

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 6 (1930-1931)
Heft: 2

Artikel: Die von der Hoffnung leben : aus einer Lungenheilstätte
Autor: Leuthold, Margrit
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

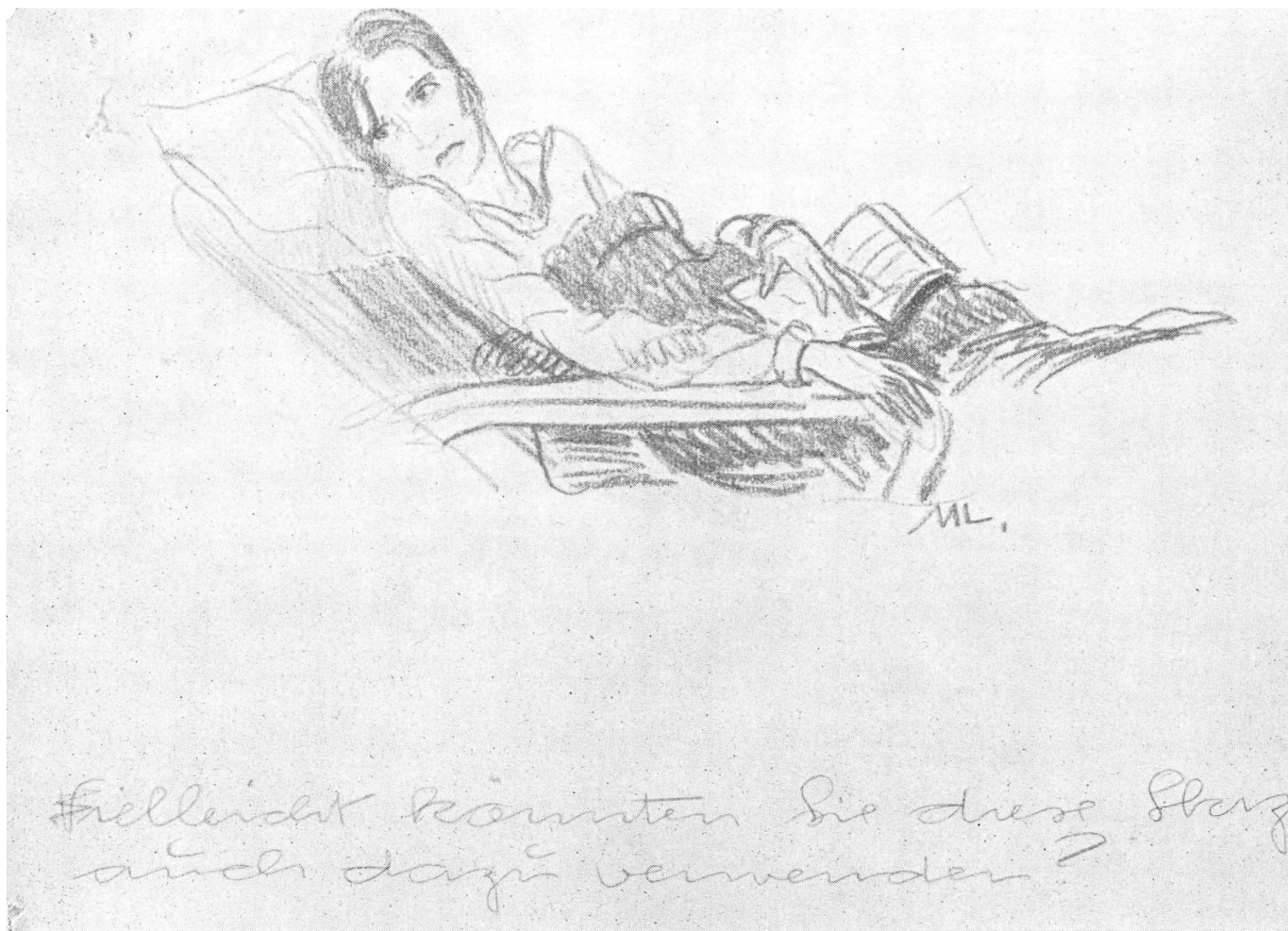
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die von der Hoffnung leben ..

Aus einer Lungenheilstätte / Von Margrit Leuthold

Es war spät im Herbst, als ich ins Sanatorium eintreten konnte. Da immer so viele Kranke angemeldet sind, muss man wochenlang auf die Annahme warten.

Das Postauto fuhr eine Stunde lang durch Nebel und graue Feuchtigkeit und hielt ganz plötzlich vor dem Eingang der Heilstätte. Ich wartete fröstelnd und beklommen im Wartzimmer auf meine Wärterin, die bald in der Tür erschien. Sie trug eine blendend weiße

Schürze und hatte strenge, graue Augen. Das Zimmer, in das sie mich führte, war hoch, kahl und hell, mit drei weißen Betten. Meine zukünftigen Kameradinnen seien jetzt unten in der Liegehalle, sagte die Wärterin. Sie half mir meine Sachen auspacken und betrachtete alles mit ihren scharfen Blicken.

Eine Glocke begann jetzt zu bimmeln; im Hause ertönten Stimmen, Schritte und Husten. Meine zwei Zimmergenossinnen

kamen herein. Es waren eine junge Frau und ein junges Mädchen. Sie begrüßten mich freundlich und nahmen mich mit hinunter in den Speisesaal zum Mittagessen. Der weite Saal mit den langen, weissgedeckten Tischen, mit den vielen fremden Gesichtern, mit seinem Gekloppler von Tellern und Gewirr von Stimmen ängstigte mich. An meinem Tische sassen fast lauter junge Mädchen. Die meisten schienen ganz vergnügt und sahen gut aus. Aber ihre Gesichter verschwammen immer mehr vor meinen Augen. Die Tränen rollten über mein Gesicht hinunter auf meinen Teller mit Sauerkraut und Wienerli. Da legte die junge Frau neben mir ihre Hand auf meinen Arm und sagte: «Weinen Sie nicht, Sie werden es nach ein paar Tagen gar nicht mehr so schlimm finden hier. Sehen Sie, mir war es am ersten Tag genau so zumut, wie Ihnen jetzt, und heute sehe ich doch ganz lustig aus, nicht?»

Die Untersuchung

Am nächsten Tage sass ich in einem andern Wartzimmer mit noch einigen Patienten und Patientinnen. Ein junger Welscher, blass und erschreckend mager, erzählte hitzig und mit heiserer Stimme, wie schlecht es eine Zeitlang mit ihm gestanden habe, aber jetzt — oh, man würde noch sehen!

Am Fenster wurde eine Bahre vorbeigetragen, und ich hörte, wie ein paar Frauen neben mir zusammen flüsterten und einen Namen nannten. «Sie wird im Sanitätsauto nach Hause geführt, um dort zu sterben», sagte die eine. Dann war es ganz still. Der graue Nebel spann vor den Fenstern.

Ich wurde gerufen und kam zuerst zu

einer jungen Assistentin. Sie frägt, notiert, schaut mich an, notiert. — «Bitte ausziehen!» — Beklopfen, behorchen. — Ich atme, huste, atme, sage neunundneunzig! Dann holt mich der Chefarzt. Dieselbe Untersuchung. Ich kenne das alles schon so gut.

«Ja, Sie werden auf jeden Fall für längere Zeit haben», sagt der Arzt auf meine Frage.

In der Liegehalle

Von 10—12 Uhr morgens, von 2 bis 4 Uhr nachmittags und von 6—7 Uhr abends sind die Liegestunden. Ich durfte lange Zeit meistens erst am Mittag aufstehen und nur die «Liegi» von 2 bis 4 Uhr draussen machen. In dieser Zeit muss alles still sein, niemand darf sprechen oder handarbeiten; aber Lesen oder Radiohören ist erlaubt. (Bei jedem Stuhl und bei jedem Bett ist ein Radioanschluss.) Im Winter waren diese Stunden oft endlos lang. Wenn es so kalt war, dass man trotz der Decken, trotz der Pelzfuss-säcke und Wärmeflaschen fror, wartete man sehnsüchtig auf den Schlag der Uhr.

Sobald sie 4 Uhr verkündete, strömte alles in den warmen Saal zum Kaffee, gespannt auf die Post, die während der Mahlzeit verteilt wurde. Ich war fast immer die letzte, die hereinkam. Es war so schwer, die dicken Decken zusammenzurollen und wegzutragen.

Jetzt im Sommer ist es schön hier. Um 2 Uhr kommt eine Wärterin, um nachzusehen, ob alle liegen. Irgendwo fällt eine Thermometerhülse zu Boden, eine Zeitung knistert, jemand hustet. Dann ist es still. Die Sonne spielt hier und dort im leichten Balkenwerk; oben sind die Schutztücher halb heruntergelassen. Ein feiner Wind bläht sie ein

wenig, eine Angel quitscht leise. Die Anlagen mit ihren Bäumen und Buschgruppen, mit ihren grünen Rasen und ihren weissen Kieswegen schimmern im Sonnenglanz. Ich strecke mich wohligh. (Wenn ich nur besser auf dem Rücken liegen könnte, ohne zu husten!) Wenn ich den Kopf hebe, erblicke ich zu beiden Seiten die langen Reihen der Liegestühle. Was für Gedanken und Träume sich wohl in allen diesen hingsunkenen Köpfen bewegen?

Leidensgefährtingen

Schon in den ersten Tagen hatten mich einige junge Mädchen aus den Nachbarrzimmern besucht. Die Gespräche drehten sich zuerst um die Krankheit. Wie lange ich schon krank sei, ob ich den Pneumothorax habe usw. Bald kannte jede die Familienverhältnisse der andern, und in unserm kleinen Kreis sprachen wir von unsern Sorgen und Plänen. Man fühlt sich hier alles ein wenig verwandt und versteht sich besser als sonst irgendwo. Manchmal waren wir ganz lustig, lachten und plauderten; aber oft waren alle gedrückt.

In einem Einzelzimmer auf unserer Abteilung lag ein junges Mädchen von 17 Jahren schon über ein Jahr lang im Bett. Sie war die einzige von uns, die sich keine Geldsorgen zu machen brauchte, weil sie reiche Eltern hatte.

Wir besuchten sie viel. Sie war immer freundlich und immer voller Hoffnung. Sie hatte einen reizenden Kopf mit gelben, bubenmässig geschnittenen Haaren und grosse, hellblaue Augen mit schwarzen Wimpern. Aber auf ihren Wangen brannten fortwährend fieberrote Flecken. Sie wurde im Frühling nach Hause gebracht und starb dort nach einigen Wochen.

Vor Weihnachten war in mein Zimmer eine « Neue » gekommen. Es war ein Mädchen von vielleicht 30 Jahren mit nervösen Zügen und unruhigen, braunen Augen. Sie hatte eine hastige Art sich zu bewegen, und wenn wir beide im Bett assen, so hörte ich, wie es in ihrem Kiefer beim Kauen knackte. Das regte mich auf, ging mir auf die Nerven. Ich war oft unfreundlich zu ihr. Sie hatte ein dünnes, dünnes Haarzöpfchen. Deswegen lachte ich sie aus und quälte sie, bis sie sich von mir einen Bubikopf schneiden liess.

Eines Abends sass die Wärterin noch ein wenig bei uns im Zimmer, und da erzählte ihr unsere neue Gefährtin aus ihrem Leben. Sie sei jetzt 36 Jahre alt und seit ihrem neunzehnten Jahre immer krank. Mehrere Jahre lag sie ununterbrochen in Leysin, mit Rückenwirbeltuberkulose. Oft, besonders im Winter, hatte sie immerfort Schmerzen. Seit zwei Jahren ist der Rücken geheilt, und sie hat im Sommer eine leichte Anstellung gefunden. Ihre Mutter ist unterdessen im Spital gestorben, sie hat kein Heim mehr. Nun ist ihre Lunge nicht in Ordnung; ein Bruder will ihr ein paar Monate Kur bezahlen; aber wie es nachher wird, weiss sie nicht. Ihre Verwandten haben kein Verständnis für sie, begreifen nicht, dass sie immer und immer noch nicht gesund ist.

Dies alles sagte sie mit ihrer schwachen, belegten Stimme, die mir jetzt ins Herz schnitt. Ich schämte mich glühend, mir war, ich müsse ihr auf den Knien Abbitte leisten. —

Ein kleines Mädchen, das noch jetzt mit mir im gleichen Zimmer ist, hatte seinen Bräutigam drüben im Männerhaus.

Ihr ging es im Anfang sehr gut hier oben. Sie hustete nicht, hatte niemals Fieber, und in den Zwischenstunden machte sie weite Spaziergänge mit ihrem Verlobten (trotzdem es ihr verboten war). In der letzten Minute oder oft auch zu spät kam sie zu den Liegestunden, rot, erhitzt, mit geöffneten Lippen und verschleierten Augen. Die andern tuschelten viel über sie — und schauten ihr neidisch und begehrlieh nach, wenn sie vom Hause wegging.

Seit einiger Zeit ist ihr Bräutigam nicht mehr da. Er arbeitet wieder auf seinem Bureau. Die Kleine liegt jetzt immer im Bett und fiebert stark. Sie ist traurig, weil sie schon lange, lange keine Nachricht mehr von ihrem Verlobten bekommen hat. « Was wollt Ihr, er ist gesund und ich bin krank, er hat mich verlassen », sagt sie und sieht mit ihren schmalen, glänzenden Augen verschwommen in die Ferne.

Meine zwei liebsten Gefährtinnen waren Nanni und Else. Ich denke jeden Tag an sie und sehne mich nach ihnen und nach ihrer eintönigen Zärtlichkeit. Wir haben den langen Winter zusammen verlebt und einen Teil vom Frühjahr. Dann musste Nanni nach Hause, damit, wie sie sagte, das Portemonnaie ihres Vaters sich wieder ein wenig erholen könne. Bald darauf verreiste auch Else, der es recht schlecht ging. Sie hoffte, dass ein Luftwechsel ihr gut tun würde.

Beide schrieben mir noch zwei- oder dreimal. Dann sind sie gestorben — fast zu gleicher Zeit. Nanni war 20 Jahre alt und Else drei Jahre älter als ich, 26 Jahre.

Vanitas vanitatum vanitas

Alle paar Wochen gibt es eine Kinovorstellung. Meistens sind es Schul- und Volkskinofilme, die wir zu sehen bekommen. Einmal gab es auch einen « richtigen Film », wie die Mädchen sagten, eine Liebesgeschichte mit Drum und Dran. Herr W., das Hausfaktotum, machte sogar Musik dazu mit seinem Grammophon; aber sie war nicht immer ganz passend. Als auf der Leinwand ein Bergchilbibetrieb zu sehen war, erscholl zwar dazu ein lustiger Jodler; aber die Bilder zogen vorbei, es kam eine schrecklich traurige Szene, wo sich die schöne Heldin weinend über den Tisch warf, und dazu jodelte die Platte weiter.

Doch das schadete nichts. Wir freuten uns immer sehr auf diese Vorführungen und machten uns dazu so schön als möglich, denn an diesen Abenden kamen auch die Herren aus dem Männerhaus herüber.

Auch Konzerte haben wir manchmal. Mitten im Winter, an einem kalten und stürmischen Abend, kam einmal ein Klavier-Trio, das uns mit seinen Vorträgen von Mozart und Beethoven einen wunderschönen Abend bereitete. Ein anderes Mal kamen eine Sängerin und ein Sänger mit einem Klavierbegleiter. Die Sängerin war noch jung, rothaarig, weisshäutig und sehr gepflegt. Sie hatte eine schöne, ein wenig freche Stimme und sang Operettenschlager, allein oder mit dem Sänger zusammen. Alles klatschte rasend; immer wurde noch etwas zugegeben. Die Augen der jungen Mädchen und der jungen Männer glänzten erregt. Der Hauch einer fremden, leichtsinnigen und heißen Welt erfüllte den Saal. Als wir hinausgingen, fragte ich Nanni: « Hat es dir gefallen? » — « Ja,

schon...» sagte sie und seufzte und sah an mir vorbei. —

Ein Ereignis ist es immer, wenn der Coiffeur zu uns heraufkommt. Er hat dann mit einer Gehilfin einen ganzen Tag Arbeit. Schon am Tage vorher ist im Waschraum ein grosses Gedränge, weil alle sich die Haare waschen wollen. Viele probieren eine neue Frisur. « Was meint ihr, soll ich morgen diesen Schnitt machen lassen? Wie steht mir der Scheitel in der Mitte? »

Am nächsten Morgen klappern in der improvisierten Werkstatt die Scheren, es duftet nach warmem Haar, nach Brillantine und « Friction ». Der Coiffeur ist ein hübscher Mann, alle finden, er arbeite glänzend. Niemand hat richtige Zeit, die « Liegi » zu machen.

Am Abend kommt eine Schar wundervoller Lockenköpfe zu Tisch. Sind es dieselben, die heute früh alle glatt wie Mäuse waren?

An schönen Sonntagen kommen viele Besucher, und die sonst ruhigen Anlagen und die Zimmer sind erfüllt von fremden Gesichtern und Kleidern. Ich bin immer recht froh, wenn diese Sonntage vorüber sind. Besonders seitdem ich fast immer im Bett liegen muss und höchstens einen Augenblick im Schlafrock auf die Terrasse hinausgehen kann. Aber dann schauen viele Augen herauf — ich weiss, der lange Schlafrock macht mich noch dünner als ich bin. Ich bilde mir ein, dass alles mir den Tod ansieht und krieche wieder ins Bett.

Die Nächte

Um 9 Uhr kommt die Wärterin, wünscht gute Nacht und löscht das Licht. Wir plaudern noch ein wenig, aber

meistens wird es bald still. Wer nicht einschlafen kann, nimmt den Radiohörer, der beim Bett an der Wand eingesteckt ist. Um diese Zeit gibt es oft Tanzmusik und Schlager. Wie seltsam, dort draussen irgendwo tanzen die Menschen! Wenn ich die Augen schliesse, sehe ich die matte Beleuchtung des Dancings, die niedere, seidenbespannte Decke, die Winkel mit den Polstern, die kleinen Tische, wo die Gläser blinken. Ich fühle die warme Luft, den Zigarettenrauch; die Paare schieben sich, drehen sich. Mir ist, als sehe ich meine Freundin von früher, wie sie sich in ihrem blassen, den Körper enthüllenden Kleid bewegt, den runden Arm hebt, lächelt.

Ich nehme den Hörer vom Kopf, setze mich halb auf; es rasselt in meiner Luftröhre und ich habe Mühe zu atmen. Durch das hohe Fenster schaut die stille Nacht herein. Meine beiden Gefährtinnen schlafen. Bis vor kurzem konnte ich auch immer schnell einschlafen, jetzt nicht mehr.

Es ist ganz warm. Ich stehe auf und gehe hinaus auf die Terrasse. Alles ist totenstill. Die Reihe der Gebäude liegt dunkel da, scheinbar im tiefsten Schlaf. Aber ich weiss, dass einige meiner Gefährtinnen wach sind wie ich.

In dem kleinen Teich unten im Garten gluckst es von Zeit zu Zeit. Weit drüben, über dem schwarzen Waldrücken, schimmern in bleichem Licht die Schneeberge. In der Ferne, irgendwo, beginnt ein Hund langgezogen und klagend zu heulen. Hoch über mir flimmern die gleichgültigen Sterne. Ich wende mich um und gehe zurück in das dunkle Zimmer.